Wiederentdeckte frühe Kirchenkritik

PETER PAWLOWSKY

Peter Pawlowsky studierte Germanistik und Philosophie in Wien (Promotion 1960), Arbeit im Verlagswesen und in der Erwachsenenbildung, Übersetzer zahlreicher Bücher aus dem Niederländischen und Italienischen. Innerpolitischer Journalist in der Wochenzeitung „präsent", 1990–1997 Leiter der Abteilung Religion im ORF-Fernsehen, bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer".

Am Anfang stand die Suche nach einem abgelehnten und verschollenen Dokument der Wiener Diözesansynode von 1969 bis 1971. Am Ende steht die Erkenntnis, wie weitsichtig Christinnen und Christen waren, wenn sie mitdenken und mitreden konnten.

Kein Dokument der Wiener Diözesansynode 1969–1971 wurde so pauschal und endgültig abgelehnt wie dieses. Es nannte sich „Kirche und Welt" und war, weil am Ende der Synode verworfen, lange nicht auffindbar. Mehrfache Versuche, das Dokument zu finden, waren zunächst erfolglos. Gesucht wurde im Nachlass ehemaliger, auch verstorbener Synodalen, die freilich nicht alle zugänglich waren. Auch eine Umfrage unter den Quart-Autoren brachte nichts. Aber zuletzt war es doch ein bis dahin nicht zugängliches Fach des Diözesanarchivs, in dem Verena Pawlowsky (Historikerin) und Reinhard Kögerler (Mitglied der Synode) fündig wurden.
Die Vermutung, das Dokument könnte „ketzerische" Forderungen enthalten, hat sich nicht bestätigt, wenn man den Text mit heutigen Diskussionen, 56 Jahre später, vergleicht. Der Antrag auf „Zurückweisung der gesamten Vorlage" wurde von fünf Personen unterschrieben, nicht alle Unterschriften sind leserlich, aber an der Spitze steht klar der damalige Bischofsvikar Florian Kuntner.
Die Argumente der Ablehner waren: Zu späte und dadurch keine ordentliche Diskussion darüber. Das Dokument sei „typisch journalistisch einseitig, oberflächlich und karikierend und wird daher der notwendigen wissenschaftlichen Genauigkeit, die solche Aussagen fordern, nicht gerecht".

Ein halbes Jahrhundert später müssen die Thesen dieses Dokuments in einem anderen Licht gesehen werden. Sie erweisen sich heute als gut begründet. Sie enthalten eine noch sehr subtile Kirchenkritik, die wahrscheinlich der eigentliche Grund für die Ablehnung war. Im Folgenden eine Relektüre einzelner Abschnitte daraus:

Weltflucht und Klerikalismus

„Aus einer falschen Anwendung der objektiven Rangordnung der Werte kam es dazu, dass die sogenannte *vita contemplativa* einseitig betont und das Leben in der Welt, die *vita activa,* als weniger christlich und vollkommen abgewertet wurde. Weltflucht galt daher lange als Kennzeichen christlicher Frömmigkeit in einer Ausformung, die in entscheidenden Punkten (Dualismus, Leibfeindlichkeit, Wertung der Frau als *unreines Gefäß der Sünde)* auf vom Manichäismus und Neuplatonismus beeinflusste theologische und anthropologische Anschauungen früher Kirchenväter zurückgeht.
Die andere Gefahr war die entgegengesetzte Versuchung: die Verchristlichung der Welt. Sie ist in zwei Formen aufgetreten. Die eine Form war die Verweltlichung der Kirche, die sich immer wieder der umgebenden Welt bis zur Auflösung der eigenen Konturen anzugleichen versucht hat. Die andere, historisch weit wirksamer gewordene Form der Verchristlichung ist der keineswegs nur auf die katholische Kirche beschränkte Klerikalismus, der Versuch, das Verhältnis zwischen Kirche und Welt so zu ordnen, dass die Kirche der Welt gebietet.
Die Identifikation von Kirche und Staat,

Wiener Diözesansynode (1969–71) in der Lainzer Konzilsgedächtniskirche © Erzdiözese Wien

Religion und weltlich-politischer Macht, ein wesentliches Kennzeichen der Geschichte des mittelalterlichen Abendlandes, ist in Österreich – von einigen wenigen Unterbrechungen abgesehen – bis 1938 wirksam gewesen. Nach der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert haben die habsburgischen Herrscher mit ihren politischen Mitteln die Rekatholisierung ihrer bereits zu drei Viertel protestantischen Untertanen erzwungen. […] Diese Verklammerung der Kirche in das weltlich-politische Machtgefüge musste die Religion zu einem Instrument für die Aufrechterhaltung von Sitte und Ordnung […] absinken lassen […]".

Vom Gehorsam zum Atheismus

Die „Ordnungsfunktion" der Kirche hat auch dazu geführt, dass Christen oft dazu neigen, den Gehorsam immer und unter allen Umständen für eine Tugend zu halten. Er wird gefordert gegenüber Gott, der Kirche, den irdischen Obrigkeiten, den Eltern usw. […]

Eine in der Gesamtkirche mit Beginn der Neuzeit (Inquisitionsprozess gegen Galilei!) bis zum Zweiten Vaticanum signifikante Abwehrhaltung gegenüber Wissenschaften, besonders gegenüber den empirischen, ist auch in Österreich zumindest bis 1938 wirksam gewesen […].

Dazu hat der Modernismus-Streit am Beginn des 20. Jahrhunderts die katholisch-theologischen Fakultäten in ihrer schöpferischen Wirksamkeit schwer beeinträchtigt."

Dass die Entstehung von Atheismen „häufig als Reaktion auf kirchliche Fehlhaltungen" erklärlich ist, betont das Synoden-Dokument ausdrücklich.

„Nicht zuletzt sind es die vielen Koalitionen der Kirche mit verschiedenen inhumanen (totalitären, faschistischen, ausbeutenden) Systemen, bzw. mit den Reichen, Privilegierten, die die Kirche, aber auch den christlichen Glauben schlechthin unglaubwürdig gemacht haben und vor allem junge Menschen der Religion entfremden.

Für die Kirche besonders bedrückend ist die große Zahl der sogenannten „praktischen Atheisten". Das sind jene, die zwar formal noch einer Konfession angehören oder sogar noch die religiösen Formen einer solchen mitmachen, die diese Tatsache aber nicht reflektieren und – noch wichtiger – ihre religiöse „Überzeugung" nicht leben, deren Glauben keine Auswirkung

■ Die Vermutung, das Dokument könnte „ketzerische" Forderungen enthalten, hat sich nicht bestätigt, wenn man den Text mit heutigen Diskussionen, 56 Jahre später, vergleicht.

■ Dass die Entstehung von Atheismen „häufig als Reaktion auf kirchliche Fehlhaltungen" erklärlich ist, betont das Synoden-Dokument ausdrücklich.

auf ihr praktisches Handeln hat."
Erst heute wird in der Pastoraltheologie über diese Gruppe katholischer „Mitläufer" ausführlich nachgedacht. Denn sie sind es, die zur „religiösen Indifferenz" führen und damit letztlich zum Kirchenaustritt, der nicht nur die katholische Kirche zunehmend schrumpfen lässt, wie u.a. Peter Trummer in seinem Buch „Jesus ohne Opfer" (Herder 2026) oder Jan Loffelds in „Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt (Herder 2024) zeigen.

Als Mann und Frau geschaffen

Im Kapitel zur Sexualität vermisst man die heutigen Auseinandersetzungen, auch der Zölibat wird nicht offen in Frage gestellt.
Das Synodendokument stellt immerhin fest: „Die menschliche Person ist ohne ihre Geschlechtlichkeit nicht denkbar […]. Deshalb führt jeder Versuch, die Sexualität auf ein bestimmtes Alter, auf einen bestimmten Stand oder auf eine bestimmte Funktion einzuschränken, zu einer Verarmung des Menschen und häufig auch zu psychischen Störungen […] trotzdem haben sich leib- und geschlechtsfeindliche Strömungen seit der Antike in der Kirche erhalten und seit der Aufklärung zur teilweisen Loslösung der Gesellschaft aus dem Normensystem der Kirche beigetragen. Die Isolierung der Sexualität aus der Gesamtheit der menschlichen Daseinsvollzüge führte bis zur Unterdrückung und selbst Verteufelung des Sexuellen in manchen Formen pastoraler Praxis.
Somit ist die Kirche für das Verständnis der Sexualität in der Gesellschaft in zweifacher Hinsicht mitverantwortlich: aus vermeintlich christlichen Vorstellungen stammen auch heute noch vordergründige Normen der Gesellschaft, aus der Abwertung des Sexuellen, dessen Verdrängung ebenso wie dessen „Kult" […].
Die Kirche darf zunächst die Erfahrung der Menschen auf dem Gebiet der Sexualität nicht nach einem vorgefertigten Schema beurteilen, sondern muss sie ernstnehmen. Dazu muss es vor allem innerhalb der Kirche möglich werden, Erfahrungen und Meinungen der nichtzölibatären Christen offen zur Sprache zu bringen, um nicht auch in Zukunft das verantwortliche Gespräch über Sexualität aus der Kirche hinauszudrängen […].
Dabei kommt der Sexualität als Grund-

„Kirche um der Menschen willen" war auch schon vor 50 Jahren Thema: Bei der Synode in Linz waren alle Oberösterreicher:innen vor der Diözesansynode aufgerufen worden, dem Bischof „ihre Meinung zu sagen".
© Diözesanarchiv Linz

befindlichkeit des Menschen auch in den nicht-ehelichen Lebensbereichen eine wichtige Rolle zu, während die Einengung von Sexualität auf die Ehe nicht nur diese überfordert, dadurch der verantwortlichen Gestaltung entzieht und eine abgestufte Realisierung der Sexualität unmöglich macht […].
Eine bessere Integration der Geschlechtlichkeit in die anderen Lebensvollzüge der Einzelnen und der Gesellschaft ist nicht ohne Heilsbedeutung – und damit nicht ohne Bedeutung für die Kirche: Liebesfähigkeit und Mitmenschlichkeit haben hier die Chance, von der Wurzel her stärker entfaltet und von Wachstumshemmungen befreit zu werden."

Bildung, Demokratie, Konflikt und Friede

Drei weitere Kapitel des Synoden-Dokuments sind – wie das ganze Papier – vorsichtig formuliert und im Grundsatz bis heute als gültig zu betrachten. Befürwortet wird ein dialogischer Charakter des Lernens, aber es werden auch Warnungen ausgesprochen.
„Trotz dieser Bedeutung der Bildung für das Leben der Kirche wird man bei der Formulierung spezifisch christlicher Bildungsziele und -inhalte vorsichtig sein müssen. Vermischung des Christentums mit antiken, humanistischen, idealistischen oder bürgerlichen Vorstellungen, die in der Verkündigung und Religionspädagogik vielfach geschieht, erschwert vielen Menschen der Gegenwart den Weg zur oder das Leben in der Kirche und sollte abgebaut werden."
„Die Kirche ist der Ausbildung des Demokratiebegriffs und der Entstehung von Demokratien nicht selten feindlich gegenübergestanden, weil dadurch die oft bestehenden Bündnisse von Thron und Altar gefährdet wurden […] weil so das Gottesgnadentum der Monarchen in Frage gestellt wurde."

Was also in diesem Text von der Kirche gefordert wird, ist vielleicht jetzt, ein halbes Jahrhundert später, einer Verwirklichung nähergekommen. Immerhin bezeichnete Papst Franziskus Synodalität als das, was Gott von der Kirche im 3. Jahrtausend erwartet.
Der Text über Konflikt und Friede ist auch heute noch aktuell und es ist schade, dass er mit dem ganzen Dokument abgelehnt wurde. Dass die Kirche selbst in ihrer Geschichte zu Unfrieden und Krieg beigetragen hat, wird allerdings nicht thematisiert.

Erhellender Rückblick

Das verschollene und wiederentdeckte Dokument der Wiener Diözesansynode aus der Zeit Kardinal Königs bezeugt zweierlei: Einmal, wie weitsichtig die Christen schon waren, wenn sie mitdenken und mitreden konnten und nicht alle Entscheidungen von der Hand zölibatärer Männer gefällt wurden. Dann auch, wie lange es dauert, bis das kirchliche Innenleben sich aus den Jahrhunderten der klerikalen Überlegenheit mühsam befreit. Die Kirchenaustritte nehmen zu, die Mitsprache der Kirche in der Politik ist immer noch hörbar, insbesondere dort, wo es um soziale Gerechtigkeit geht. Freilich sollte es nicht ein weiteres halbes Jahrhundert dauern, bis die Kritik von damals ernst genommen wird. ■

■ Der Text über Konflikt und Friede ist auch heute noch aktuell und es ist schade, dass er mit dem ganzen Dokument abgelehnt wurde. Dass die Kirche selbst in ihrer Geschichte zu Unfrieden und Krieg beigetragen hat, wird allerdings nicht thematisiert.